

Merseburger Tageblatt

Bezugspreis: In der Stadt für Abholer monatlich 3500 M., wöchentlich 900 M., durch Boten bezogen 3800 M., bei Postzug 3900 M. (ohne Postgebühr). Ergeben dem Abonnenten nachmittags, Einzelnummer 150 M., Sonnabend 285 M. Alle Briefe freibleibend. Postfachkonto: Leipzig Nr. 18 654. Geschäftsstelle: Dölbertstraße 4. Für unerbetene Zusendungen wird kein Gewähr übernommen. Erfüllungsort: Merseburg.

(Kreisblatt)
Unparteiische

Anzeigenpreis: Der Spaltenbreite Millimeter Zeitraum 100 M. und der Spaltenbreite Millimeter Restraum 400 M. Die laufende Monatsaufgabe wird vom Bezahler auf kleine Anzeigen bei deren Aufgabe mit 200 M. in Zahlung genommen. Ziffergröße 100 M. Schrift besonders, alle Briefe freibleibend. Angerben in 14 h vormittags 10 Uhr. Belegnummer wird besonders berechnet. Fernsprecher Nr. 100.

Zeitung für Stadt u. Kreis Merseburg

(Mitglied des Vereins Deutscher Zeitungsverleger)

Herausgeber Ludwig Balf

mit Amtlichen Anzeigen der Merseburger Kreisverwaltung und anderer Behörden

Nr. 116.

Sonnabend, den 19. Mai 1923.

163. Jahrgang.

Poincarés falsche Rechnung.

Der Unwahrheit überführt.

Berlin, 19. Mai. Unfassbar wird zu den Ausführungen Poincarés im Ausschuss über die Ruhrpöhlengelage eine Richtigelelle verbreitet, in der es heißt: Die deutschen Reparationsleistungen an Frankreich einschließlich Luxemburg haben in der Zeit vom 10. Januar bis 30. April 1922 aus dem Ruhrgebiet, aus dem Magener, Kölner Linienbezirklichen Gebiet insgesamt 3 382 693 Tonnen betragen, während die französische Menge in der gleichen Zeit des Jahres 1922 nur 261 504 Tonnen mit Bajonetten aus dem Ruhrgebiet beschafft hat. Mitteln hat Frankreich einschließlich des Anzeiles von Luxemburg nur neun Prozent der Höhe der freiwilligen Reparationsleistungen erbeutet. Die französische Lieferfähigkeit der Stapelungen dürfte zurückzuführen sein, daß die französische militärische Menge die Soldaten bei den beiden (Maibest) als Kohlen angesehen hat. Selbst wenn also rund 10 000 Tonnen Kohlen und Stoffs im Ruhrgebiet täglich als Beute verladen worden wären, so würde das nur einer Tagesverladung von knapp der Hälfte der freiwilligen deutschen Leistungen vor der Ruhrbesetzung entsprechen. Die verordneten Kohlenmengen sind damit noch nicht durch das zerrüttete Ruhr- und Linienbezirkliche Gebiet über die französische Grenze nach Frankreich gebracht. Wenn Poincaré jetzt den Wert der Kohlenbeute im Ruhrgebiet auf 26 Millionen Goldmark schätzt, so ist demgegenüber zu stellen, daß der Gesamtwert der freiwilligen deutschen Kohlen- und Stoffsieferungen an Frankreich einschließlich Luxemburg nach dem Weltmarktwert in der Zeit vom 10. Januar bis 30. April 1922 nach dem Kursstande der zweiten Halbjahre 1922 1 600 Millionen Goldmark betragen haben würde, während für die tatsächliche Beute des gleichen Zeitraumes des Jahres 1922 nur 261 504 Tonnen Kohlen der Wert rund 14 Millionen Goldmark beträgt. Bei dem Bezugspreis für die oben angegebenen Zahl ist jedenfalls besonders hervorzuheben, daß Poincaré diesmal endlich den englischen, d. h. den Weltmarktwertpreis in Ansatz gebracht hat, während sonst zum Zweck der Erlangung billiger Reparationsstoffe nur der Gegenwert nach dem deutschen Kohlenrubenpreis angenommen ist.

Revision zugelassen, so daß über diesen Fall erneut vor dem Zuffendorfer Kriegsgericht verhandelt werden muß. Auch die Revision im Prozeß Selinger ist verworfen worden.

Neue Todesurteile in Bochum.

Bochum, 18. Mai. Am 2. Juni d. J. dieses Jahres wurden von dem französischen Militärgericht in Salzinque 90 Bochumer Bürger abgeurteilt. Die Arbeiter Kozel und Dopp, die eines Angriffes auf einen französischen Offizier beschuldigt waren, wurden in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Am Gefängnisstrafen werden insgesamt 13 Jahre 4 Monate 23 Tage verbüßt. Die Gesamtdöhe der auferlegten Geldstrafen beträgt 76 775 000 Mark.

Das 53. Todesopfer.

Duesel, 18. Mai. Vor acht Tagen wurde in Westerbork der Franzose Bally von einem französischen Posten erschossen. Er ist heute seinen Verletzungen erlegen. Damit haben die Franzosen das 53. Todesopfer seit dem Ruhrereinbruch auf dem Gewissen.

Der soll sich schämen, der noch nicht zum Deutschen Vorkopfer! für Ruhr und Rhein gegeben!

Dach auf Polizeibeamte.

Mannheim, 18. Mai. Eine heftige Schiere eröffneten die Franzosen heute vormittag zwischen 8 und 9 Uhr beim heftigen Bahnhof. Seit einigen Tagen betreiben sie feingelebte Sportübungen nach dem Polizeistil in diesem Bereich. Die Polizei hat sich mehrfach in diesem Bereich bewegt, wobei sie die Franzosen alle ergriffen. Sie schrien aus Mordwut über die Polizeibeamten, die sie dabei nicht. Nachdem sie erst gestern Abend wieder in der Nähe des hiesigen Elektrizitätswerks einen Schuppmann in Zivil festgenommen und nach Ludwigshafen gebracht hatten, nahm heute vormittag beim heftigen Bahnhof ein Offizier den Polizeibeamten Erub ab, obwohl die Franzosen selbst wegen Verletzung durch Steinwürfe einen Protest angekündigt hatten. Erub ließ sich los und lachte über die Bedrohungen zu entziehen. Die Franzosen eröffneten trotz der beiden Gegenwehr ein unerbittliches Geschrei. Er schrie sich über die Ruhr und erreichte schließlich einen Kahn, in dem er sich verbergte. Er wurde jedoch durch einen Hund aufgehoben und dann von einem Franzosen durch den Kopf geschossen. Die Herausgabe des Schutzes wurde ihm verweigert. Er wird für sich mit dem Leben davonkommen.

Die schwarzen Franzosen in Lrier.

Nach einer Meldung aus Lrier hat die dortige Bevölkerung durch die immer größere Derangierung von farbigen Truppen schwer zu leiden. Die weißen Soldaten verschwinden immer mehr aus dem Straßenschaubild. Bei allen Anlässen sind nurmehr farbige angezogen. Mindestens drei farbige Franzosen sind in Lrier ermordet worden. Am 15. Mai wurde die Bagage einer Alpenjägerbatterie abtransportiert. Außer Malaien und Marokkanern ereignete in besonders harten Maße der Negerechthaus. Lrier ist beinahe ausschließlich von diesem Botschaft mit dem unbefugten Gebiet abgetrennt. Die Zahl der in der Bevölkerung von Lrier trotz unbefugter Gewalttätiger tapfer dagegen gewehrt hat, sich dem französischen Willen zu beugen, und daß ferner von seinen der S. in letzter Zeit Lrier zum Hauptangriffspunkt ihrer Propaganda gemacht worden ist, läßt die Entmutigung zu, daß man die Macht hat, mit Hilfe farbiger Truppen den deutschen Abwehrkräften in Lrier gewaltfam zu wehren.

Eine neue deutsche Protestnote.

Berlin, 19. Mai. Unfassbar wird berichtet: Der französischen Regierung ist von dem deutschen Geschäftsträger in Paris folgende Note übergeben worden: Hebererfürme wichtige Berichte aus dem Ruhrgebiet weisen auf die überaus großen Schäden an den Produktionsstätten hin, welche durch die harte Inanspruchnahme der Schmelzen durch die Besatzungsstruppen hervorgerufen sind. Infolge dieser Maßnahmen kann der Unterirdik teilweise überhaupt nicht, teilweise nur unvollkommen erteilt werden. So sind

Pfingstfest.

Immer dunkleres Gewölke balt sich über Deutschland zusammen, immer schwerer gestaltet sich die Not weiter, wertvollere Kreise des Deutschen Volkes, der Alt- und Sozialrentner nicht nur, sondern aller wissenschaftlichen Berufs, der sogenannten „freien“ Berufe. Die Intelligenz schreit wie unter einem Fels, dem nicht zu entgehen ist, und mit schmerzlicher Unerbittlichkeit streifen wie einem Zustand völliger Kulturlosigkeit, der gänzlichen Verarmung, Verelendung und Verelendung entgegen. Die marxistische Erziehung, die noch immer die politische Herrschaft in unserem Staatlichen Organismus in Händen hält, gestützt auf die Angst der Demokraten und Zentrumsradikalen vor den Stirnrunzeln der mit sozialistischen Dogmen unheimlich verführten Massen, geht blind und hirnlos in allem vorüber, was sich als unheilvollere Folge der sozialistischen Zerstörung und Staatszerstörung jedem Denkerben längst offenbarte. Die sozialistischen Schein hat schon lange vor dem Kriege in alle Reichs- und Staatsministerien hinein ihrer verhängnisvolle Anhängererschaft ausgebreitet. Das wollte sich während des Krieges schon in der Einführung der Zwangswirtschaft überstimmtes aus, die dann in der Nachrevolutionzeit eine geradezu ungeheuerliche Ausdehnung erfuhr und trotz ihrer fürchterlichen sozialwirtschaftlichen Auswirkungen (man denke nur an die Wohnungszwangswirtschaft, die jede Bauerntätigkeit erstickt und uns in die gefürchte Not hinein geführt hat) und trotz unermüdlicher Bekämpfung einschüchternd und praktisch erdrückender Wirtschaftler auch in möglichen amtlichen Kreisen noch immer unentwegt Anhänger zählt. Das Wort „Zwangswirtschaft“ ist Organisation der Hungersnot“ ist auf dem besten Wege sich in entschlicher Weise an unserer Volks zu verheerlichen. Alle Christenheit, alle von Parteieifersucht unbeeinträchtigt Zustände scheitern auf unsere innerpolitischen Leben völlig verfallenden zu sein. Arbeiter und lebensfähige Zentren können durch den sozialistischen Bewusstseins der Zwangswirtschaft in unserem Staatlichen Organismus derartig verankert zu sein, die „Demokratisierung“ unserer führenden Beamtenschaft scheint einen derartigen Maßstab in dieser aufgelöst zu haben, daß sie sich auch an positive, mit anfänglicher Mehrheit gefasste Beschlüsse des Reichstages nicht glaubt halten zu müssen, sondern unentwegt neue Wege sucht u. findet, um dem marxistischen Ideal der Sozialisierung (d. i. moderierter Volksherrschaft) zu über zu immer näher zu kommen. Die Steuer- und Tarifpolitik von Reich, Staat und Gemeinden scheitern sich verheerenden zu haben, dem Widerstand jeder Staatlichen, Gewerbe, Industrie und Handel, systematisch das Verbotlich auszulassen.

Der zu denkbar ungünstigeren Stande größer wirtschaftlicher Not eingetretene Wohlstand hat die Wirtschaft in die schwerste Krise geführt. Nach Verdrängung aller deutschen wirtschaftlichen Hilfsquellen in unerhörtem Ausmaß eine einschneidende Verringerung der Werte schaffenden Arbeit — das war der Gipfel des Wahnsinns, den nur machtwortgebender Fanatismus zu erreichen vermochte.

Das erste Gebot in unserer politischen und wirtschaftlichen Wachstumsförderung war Produktionsförderung. Nach diesen wurde durch die Revolutionen allerorts den Produktionsmittel, Abwärtsgang des ohnehin durch den Feindbund aufs äußerste geschwächten deutschen Kapitals gerichtet und betrieben. So besetzten deutsche Wirtschaftler die Geschäfte unseres furchtbaren und erbarmungslossten Feindes, Frankreichs, dessen unheilvoll eingeschlagenes Ziel die politische Zerrücktheit und wirtschaftliche Verfallung Deutschlands war und ist.

Und die angelsächsischen Staaten, die angeblich ein Deutschlands nie beendenden Wirtschaftsfähigkeit zu dämpfen an Gellens Seite unsere Widerstand mit Dünkel, Eitel und Ehrgeizern. Sie sehen stolischen Mutes zu die Frankreichs brutale Faust gegen den mit verheerlichen Zerrücktheit geführten deutlichen Abwehrkampf die deutschen Lebensdenker zerstückt. Daß Deutschland zugrunde geht, das ist ihnen eben recht, wenn keine Kräfte zur Frankreich Macht nicht fähren helfen. Vertriebt als letzteres selbst die Möglichkeit, durch wirtschaftliche glückliche Verbindung Deutschlands Arbeitskraft und Intelligenz sich zu verbinden so ist England in erster Linie höchst bedrückt und wird uns seinen ernstlichen Bestand lassen.

Das ist der Geist des gestützigen Raude und Maßdünfels, der gemeinlichen Selbsthülfe — sein Pfingstfest wahllos, wie er sich über die Jünger des Herrn begehrend ausbreit. Der Geist der Unfähigkeit, der Arbeitskraft, des Kapitalbesitzes, der noch immer in unserem Volke überwert, vermag diesen Pfingstfest nicht zu wecken, dessen Ausgießung allein unsere Kampfe um Recht und Freiheit Stärke und Ausdauer verleiht kann. Unsere Brüder an Rhein und Ruhr, die unter furchtbaren Opfern sich wehren gegen die brutale, unermüdliche Unterdrückung, in denen

Paris, 19. Mai. Zu den Mitteilungen Poincarés über die Lage im Ruhrgebiet schreibt „L'aur na des Debats“, daß die Franzosen heute nicht täglich 10 000 Tonnen Kohle nicht der Richtigelelle entsprechen. Das Blatt erklärt, daß Frankreich in Wirklichkeit gegenwärtig im Durchschnitt 6000 000 Tonnen erhalte, gegen über den 12 Prozent ihrer früheren Leistung des Krieges einberechneten. Wenn ausnahmsweise die Ruhrbesetzung über mehrtausend Tonnen erreicht werde, so ist das kaum etwas, das für den Durchschnitt etwas ausmacht. Die französische Metallindustrie, die ihre Produktion bereits auf 50 bis 60 Prozent ihrer früheren Tätigkeit herabgemindert hat, sei infolge dessen gesunken, ihren Kohlenbedarf auf zu zwei Dritteln auf ausländische Märkte zu decken. „Journal des Debats“ sagt hinzu, daß man mit zu fast vollständigen Darstellungen nur die Möglichkeit einer Untertreibung herausgeschüßt.

Ein neues Reparationsdiplom der Alliierten?

Paris, 19. Mai. In letztem Blattartikel deutet der „Zeitung“ an, daß die verbliebenen Regierungen in Paris einen Endausmaß, um eine Vesperung zu machen den Alliierten über die Reparationsfrage in die Wege zu leiten und zwar nicht über illegale und wahrscheinlich die Entschädigung für die Leistungen des Krieges einzutreiben. Weiter sagt das Blatt: aus Gründen, die wir, wenn es nötig erscheint, darlegen werden, ist es notwendig, daß Frankreich und Belgien sich mit England und Italien verständigen, nicht um etwaige Pläne aufzustellen, die wiederholt betonen müßten, sondern vor allem deshalb, daß der in Erwägung gebrachte Schritt eines gemeinschaftlichen Vorgehens der alliierten Regierungen weiter verwirklicht kommt. Dann wird man nachher sehen, was das nächste Angebot des Ministeriums Gando sein wird, das den belgischen das „Rein“-Kabinet besitzt.

Die Revision im Krupp-Prozeß vermieden.

Zuffendorf, 18. Mai. Die Revision, welche Herr Krupp und seine Anwälte gegen das Urteil des Kriegsgerichts in Düsselort eingeklagt hatten, ist heute von dem Revisionsgericht in Düsselort verworfen worden. Es wurde nur die von dem Betriebsratsmitglied Müller eingeklagt:

I. Deutsches Schreibmaschinen - Wettschreiben

vom 28. und 29. April in Berlin

Die höchste Auszeichnung

welche bei diesem stark bestrittenen, großen Wettbewerb verliehen werden konnte
Die Meisterschaft von Deutschland
wurde Fr. Elly Gralow, Kiel, für die beste Gesamtleistung (8896 Punkte) auf unserer „Continental“-Schreibmaschine zuerkannt. Die außergewöhnliche Leistungsfähigkeit und Güte unseres Fabrikates, dessen Schreibschnelligkeit der schnellste Schreiber der Welt nicht zu erschöpfen imstande ist, konnte durch nichts noch besser bestätigt werden, als durch die Tatsache, daß auch die zweitbeste Gesamtleistung eine „Continental“-Schreiberin und zwar Fr. Lucie Franke, Berlin (8893 Punkte) erzielte. Außerdem wurde noch eine Anzahl weiterer Teilnehmer, die sich unserer „Continental“ bedienen, mit Preisen ausgezeichnet.

WANDERER-WERKE A.-G., SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

Alleinverkauf für Merseburg und Umgebung:

RICHARD LOTS, Bürobedarf, Merseburg, Burgstrasse 7. -- Fernsprecher 20.

Ihre Verlobung geben bekannt:

Margarete Felsch
Willy Krätschmar
Cand. Ing.

Cöthen (Anhalt) Merseburg

Belf's Gesellschaftshaus.

1. Pfingstfeiertag abends 8 Uhr
im Saale

Die Rose von Stambul
Schlageroperette von Leo Fall

2. Pfingstfeiertag von nachm. 4 Uhr an

Pfingst-Maientanz
Flotte Musik — Heberaufschungen

Im Cafe an allen 3 Pfingsttagen

Konzert der Hauskapelle
Garten eröffnet Garten eröffnet

Bei günstiger Witterung finden die
Nachmittagskonzerte der Hauskapelle
im Garten statt.

Zur Klausel.

Sonnabend ab 8 Uhr

gr. Künstler-Konzert

H. a.: Soffspiel des beliebten Humoristen
Müller-Max aus Leipzig.
Neue Schläger. — Alles fängt mit!

Am 1. und 2. Feiertag, Anfang 4 Uhr

großer Ehren-Abend
für Müller-Max, sowie 11-1 Uhr
großes Frühshoppen-Konzert!

Eintritt frei! Eintritt frei!

LEUNA. Gasthaus zum

beieren Blick.

Am 2. Pfingstfeiertag nachmittags 4 Uhr

BALLMUSIK.

Es ladet ergebenst ein Ernst Eißner

Wegen der

zu erwartenden Preiserhöhung
habe ich auch schon vorgesorgt!

Mit Hilfe meines Zentral-Einkaufshauses in Berlin konnte ich die in letzter
Zeit stark gelichteten Sortimente noch mit preiswerter guter Ware ergänzen.

Meine hervorragend preiswerten Wohnungs-Einrichtungen

bieten Ihnen außergewöhnliche Vorteile.

Schlafzimmer klofern	Schlafzimmer eiche	Speisezimmer eiche, bestehend aus:	Herrenzimmer eiche, bestehend aus:
komplett mit Marmor, Stühle und Handtuch- halter	komplett mit Marmor, Stühle und Handtuch- halter	1 Büfett, 1 Kredenz, 1 Auszugstisch, 6 Stühle komplett	1 Büchschr., 1 Schreib- tisch, 1 runder Tisch, 1 Schreibsess., 23 Stühle komplett
Mk. 1175 000.—	Mk. 1475 000.—	Mk. 2475 000.—	Mk. 2375 000.—
1275 000.—	1550 000.—	2675 000.—	2550 000.—
1350 000.—	1825 000.—	2950 000.—	2675 000.—
	2775 000.—	3250 000.—	

Lagerung kostenlos bis zum Gebrauch. * Lagerbesuch daher unbedingt lohnend.

Möbelhaus S. Sachs

Spezialhaus für
Wohnungs-Einrichtungen
Leipzig, Nikolaistr. 31
I. u. II. St. u. V. Stock
(Fahrstuhl)

Strandschlösschen

Montag, 2. Pfingstfeiertag, von nachm. 3 Uhr an

Ball.

Es ladet ein Der Wirt.

Stadt-Schützenhaus, Halle
am Königsplatz.

Vornehmes öffentliches Verkehrrslokal
Leistungsfähigste Küche
Gute Biere und Weine
Dem Halle besuchenden Publikum
bestens empfohlen.

Telefon 6546. Ernst Hempel.

Kur- u. Baderestaurant Bad Lauterbach



1. Pfingstfeiertag: 3 Uhr: Konzert
(bei ungünstiger Witterung im Kur- u. B.)
2. Feiertag: 3 und 7 Uhr: Ball.

Sonntagsfahrkarten nach Lauterbach.

Feldschlösschen.

Am 1. Feiertag, morgens von 7 Uhr an

Carlen-Konzert.

Am 2. Feiertag, von 11-1 Uhr

Frühshoppen-Konzert.

Neues Schützenhaus.

Am 2. Feiertag, von nachm. 3 Uhr an:

Großer Fest-Ball.

Kunsausstellung im „Herzog Christian“

Original-Abbildungen von Professor Max Scherer,
Professor Georg Burmester, Fidde Viehl.

Geöffnet täglich 4-6 Uhr. Eintritt frei.

Hotel Kurhaus, Bad Dürrenberg.

1. Feiertag, nachmittags 4 Uhr:

Unterhaltungsmusik!!

2. Feiertag, nachmittags 4 Uhr:

Groß. öffentl. Pfingstball!

Gute Musik! Neueste Tänze!

Freundlich ladet ein Karl Seelig.

Kaffeehaus Ortel

Dürrenberg.

Sonnabend von 8 bis 12 Uhr

und 1. und 2. Feiertag von

1/4 bis 12 Uhr die beliebten

Künstler-Konzerte.

Mücheln!

Schützenhaus! Badhaus!

Schönstes u. größtes
Begrüßungs-Gebäude
mit großem Saal
u. herrlichem Garten

Besteher Ausflug-
ort des Gesellschafts-
Erholungsstätte
für Jung und Alt.

Anerkante vorzügliche Verpflegung
zu mäßigen Preisen.

Tel. 56 — Inh. B. Martini. — Tel. 56.

Merseburger!

Trinkt Euer Stadtbräu aus der
Engelhardt-Brauerei!

Kreis=Amtsblatt Merseburg

Erscheint Sonnabends. — Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten
zum Preise von 250 Mark vierteljährlich.

Stück 20.

Merseburg, 19. Mai

1923.

125

Bekanntmachung

über Wahl der Hebammen in die Kreis-Hebammenkammer.

Gemäß § 23 Abs. 2 der Wahlordnung für die Wahl der Hebammen in die Kreis- und Provinzialhebammenstellen bringe ich zur Kenntnis, daß durch den eingereichten Wahlvorschlag:

1. Frau Ida Reinhardt-Passendorf, Hallestr. 2e
2. Frau Wilhelmine Krause-Merseburg, Hallestr. 50
3. Fräulein Else Beyer-Merseburg, Poststr. 10
4. Frau Klara Flachs-Neuröffen, Pfalzstr. 17
5. Frau Minna Siebed-Lützen, Friedrichstr. 22
6. Frau Hedwig Hauck-Schlopau, Dorfstr. 53
7. Frau Emma Kolz-Schafstädt, Marktstr. 177
8. Frau Eina Böschke-Ultranstäd, Marktstr. 1a

und in Ermangelung weiterer Wahlvorschläge die Bewerberinnen zu 1 und 2 als Mitglieder und die zu 3 und 4 genannten Bewerberinnen als stellvertretende Mitglieder in die Kreishebammenkammer als gewählt zu betrachten sind. Die zu 5-8 Genannten gelten als Ersatzmitglieder.

Merseburg, den 19. April 1923.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses.

J. A. Kürten.

126

Bestellung einer Leichenwäscherin.

Frau Anna Hoffe geborene Luhn in Neuröffen ist als Leichenwäscherin für die Gemeinden Leuna, Röffen (einschließlich Neuröffen), Göhlitzsch, Daspig, Kirchfahrendorf und Spergau bestellt und verpflichtet worden.

Merseburg, den 10. Mai 1923.

Der Landrat.

J. W. Walbe.

127

Ablieferung von Tierkadavern.

Nachstehende §§ 4-6 der Ausführungsbestimmungen zu dem Reichsgesetze betreffend die Beseitigung von Tierkadavern vom 17. Juni 1911 — R. G. Bl. S. 248 — vom 1. Mai 1912, veröffentlicht im Regierungsamtsblatt, Jahrgang 1921, Seite 191-194 bringe ich in Erinnerung:

„ § 4. Von jeder zu Schlachtzwecken bewirkten Tötung und von jedem Fallen von Pferden, Eseln, Maultieren, Maulsejeln, Tieren des Rindergeschlechts, Schweinen, Schafen und Ziegen — ausgenommen Saugferkel, Schaf- und Ziegenlämmer unter sechs Wochen sowie Einhuferfohlen und Kälber unter drei Wochen — hat der Besitzer spätestens am Tage nach dem Tode des Tieres dem Gemeindevorsteher Anzeige zu erstatten.

§ 5. Soll bezw. muß die unschädliche Beseitigung in einer Abdeckerei erfolgen, so ist diese alsbald durch den Gemeindevorsteher zu benachrichtigen, es sei denn, daß es bereits durch den Besitzer geschehen ist.

§ 6. Die Gemeindevorsteher haben über die ihnen erstatteten Anzeigen Buch zu führen. Das Buch ist auf Verlangen dem beantragten Tierarzte zur Einsicht vorzulegen.“

Ich bemerke, daß die Anzeige an die Ortsbehörde nicht durch die Bestimmung des § 5 der diesf. Polizeiverordnung vom 27. August 1913, nach welcher der Besitzer spätestens am Tage nach dem Tode des Tieres der zuständigen Abdeckerei Mitteilung zu machen hat, ersetzt wird.

Der Tierbesitzer hat also die Ortsbehörde und die Abdeckerei zu benachrichtigen.

Merseburg, den 7. Mai 1923.

Der Landrat.

J. W. Walbe.

Entschädigung für die Landesbeamten, Amtsvorsteher und Gemeindevorsteher.

Der Kreis-Ausschuß hat in seiner Sitzung vom 8. Mai d. J. beschlossen, als jährliche Entschädigung ab 1. April 1923 für angemessen anzusehen:

1. für die Landesbeamten 20 Mark pro Kopf der Bevölkerung des Dienstbezirks;
2. für die Amtsvorsteher 25 Mark pro Kopf der Bevölkerung des Dienstbezirks;
3. für die Gemeindevorsteher 125 Mark pro Kopf der Bevölkerung des Dienstbezirks.

Dies bringe ich den Beteiligten mit dem Ersuchen zur Kenntnis, hiernach zu verfahren, indem auf die §§ 7 des Personenstandsgesetzes vom 6. Februar 1875, 69 der Kreisordnung vom 13. Dezember 1872/19. März 1881 und 87 der Landgemeindevorsteherverordnung vom 3. Juli 1891 hinweise.

Merseburg, den 10. Mai 1923.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses.

Gustf.

129

Ausbildungslehrausgabe für Hebammen.

Frauen, die sich in den Landesfrauenkliniken zu Magdeburg und Erfurt für den Hebammenberuf ausbilden wollen, haben ihre Gesuche bis spätestens Ende Mai d. J. an den Landeshauptmann der Provinz Sachsen in Merseburg einzureichen. Als Hebammenschülerinnen werden nur solche Personen zugelassen, die

- 1) einen sittlich einwandfreien Ruf genießen und die für den Hebammenberuf erforderliche Zuverlässigkeit besitzen.
- 2) bei Beginn der Ausbildung mindestens 20 Jahre alt, jedoch nicht älter als 30 Jahre sind,
- 3) mindestens über eine abgeschlossene und gute Volksschulbildung verfügen,
- 4) die geistige und körperliche Tauglichkeit für den Beruf einer Hebamme nachweisen.

Ausnahmen zu 2 sind besonders zu beantragen.

Die Nachweise sind durch ortspolizeiliche Zeugnisse, Geburtszeugnis und Schulabgangszeugnis, der Nachweis zu 4 durch ein kreisärztliches Zeugnis zu erbringen. Dem Gesuche ist ein eigenhändig geschriebener Lebenslauf beizufügen, ferner

a) eine Bescheinigung des Magistrats oder Kreis-Ausschusses darüber, daß die Bewerberin Aussicht hat, in absehbarer Zeit nach Abschluß ihrer Ausbildung in der betreffenden Stadt oder auf dem Lande eine Niederlassungsgenehmigung zu erhalten oder als Bezirkshebamme angenommen zu werden,

b) anstatt des Nachweises zu a) eine Bescheinigung eines Krankenhauses, Frauenklinik usw., wonach die Bewerberin nach Ablegung der Hebammenprüfung von der Anstalt als Hebamme angenommen werden soll,

c) sofern keine der unter a) und b) erwähnten Bescheinigungen beigebracht werden kann, eine eigenhändig unterfertigte und behördlich beglaubigte Erklärung darüber, daß die Bewerberin die Vorschriften der §§ 4 bis 7 des Hebammengesetzes vom 20. Juli 1922 genau kennt, wonach sie mit dem Prüfungszeugnis allein noch nicht berechtigt ist, in Preußen dem Hebammenberuf auszuüben.

Der Verhgang beginnt am 1. Juli und dauert 18 Monate. Die Ausbildungskosten betragen voraussichtlich einschließlich der Kosten für Unterkunft und Verpflegung: für Bewerberinnen zu a) = 36 000 M monatlich, für Bewerberinnen zu b) und c) = 45 000 M monatlich, sie sind jeden Monatsersten an die Anstaltskasse einzuzahlen.
Merseburg, den 7. Mai 1923.

Der Landeshauptmann der Provinz Sachsen.

Veröffentlicht:

Merseburg, den 12. Mai 1923.

Kreiswohlfahrtsamt.

J. A.: Kürten.

130

Krüppelmeldungen.

Die Polizeibehörden der Städte und die Herren Amtsvorsteher ersuche ich, die in ihrem Bezirk wohnenden Ärzte, Hebammen, Krankenpflegepersonen, Fürsorgeorgane, Lehrer und Lehrerinnen erneut auf ihre Anzeigepflicht nach §§ 3 und 4 des Krüppelfürsorgegesetzes vom 6. Mai 1920 und der Verordnung vom 1. September 1920 aufmerksam zu machen mit dem Hinweis, daß Verletzungen der Anzeigepflicht mit Geldstrafe oder Haft bestraft werden.

Auf § 5 des Gesetzes, wonach auch die drohende Verküppelung anzeigepflichtig ist, wird besonders hingewiesen. Die Anzeigen sind an den Herrn Kreisarzt zu richten.
Merseburg, den 30. April 1923.

Kreiswohlfahrtsamt.

J. A.: Kürten.

131

Gelegenheitskauf von Anzugstoffen.

Die Magistrate und die Herren Amts- und Zweckverbandsvorsteher wisse ich nochmals auf das Rundschreiben des Kreiswohlfahrtsamtes vom 15. März d. Js. hin. Es lagert von dem 1. Rt. angebotenen Anzugstoffe noch ein größerer Rest hier, der in jeder Menge abgegeben wird, soweit der Vorrat reicht. Ich ersuche nochmals, die dortige Bevölkerung hierauf hinzuweisen und bitte, Anträge auf Ueberlassung von Stoff (1 m = 13 850 M) baldigst einzureichen.
Merseburg, den 9. Mai 1923.

Kreiswohlfahrtsamt.

J. A.: Kürten.

132

Schweinezählung am 1. Juni d. Js.

Am 1. Juni d. Js. findet in Preußen eine Schweinezählung statt, deren Zweck ist, einen Einblick in den Stand der Schweinezucht zu gewinnen. Die Zählpapiere und die näheren Ausführungsvorschriften zu dieser Zählung werden in den nächsten Tagen übersandt werden. Damit die Zählung am 1. Juni stattfinden kann, ersuche ich die Ortsbehörden, umgehend die erforderlichen Vorkehrungen zur Ausführung der Zählung zu treffen. Dazu gehören die schnelle Bildung der Zählbezirke und die Bestellung der ehrenamtlichen Zähler und ihrer Stellvertreter. Den Zählern muß die Zählbezirksliste einige Tage vor dem 1. Juni 1923 ausgehändigt werden, damit sie sich mit den auf der Liste abgedruckten Bestimmungen über Ausführung der Zählung vertraut machen können. Die Ortsbehörden haben sich mit den Bestimmungen des gesamten Zählmaterials vertraut zu machen. Die Zählpapiere werden den Ortsbehörden ohne Aufschreiben übersandt werden.

Die ausgefüllten Zählpapiere, bestehend aus 1 Gemeindefliste und der Reinschrift der Zählbezirksliste, sind bis zum 4. Juni d. Js. an mich einzureichen. Die Reinschrift der Zählbezirkslisten ist von den Ortsbehörden aufzubewahren.
Merseburg, den 11. Mai 1923.

Der Landrat.

J. B.: Walbe.

133

Verlegung der Leuna-Bahn.

Die Badische Anilin- und Soda-Fabrik, Ammoniakwerk Merseburg in Leuna-Werke beabsichtigt, ihre Grubenanschlussbahn in den Gemartungen Oberlobciew, Niederlobciew, Niederwünsch und Stöbny bis an die Nordgrenze ihres neuen Kuppelgeländes zu verlegen. Die Pläne liegen auf dem Gemeindeamt in Oberlobciew und Niederwünsch in der Zeit vom 17. bis zum 30. Mai d. Js. einschließlich zu jedermanns Einsicht offen aus. Während der Zeit der Offenlegung steht es jedem Beteiligten frei, im Umfang seines Interesses Einwendungen gegen das beabsichtigte Unternehmen schriftlich oder zu Protokoll bei dem Gemeindeamt zu Oberlobciew oder Niederwünsch zu erheben. Nach Ablauf der Frist geltend gemachte Einwendungen können

nicht berücksichtigt werden. Die Einsprüche sind jedoch nur gegen die Bahnverlegung, nicht gegen die Entziehung von Grundigentum zu richten. Soweit solche Entziehung im Wege des Enteignungsverfahrens in Frage kommt, werden die betreffenden Pläne später besonders ausgelegt werden.
Merseburg, den 12. Mai 1923.

Der Landrat.

J. A.: Garte.

134

Betr.: Verlegung der Leuna-Bahn.

Der Badischen Anilin- und Soda-Fabrik zu Ludwigshafen ist das Enteignungsrecht zur Verlegung der Leuna-Bahn verliehen worden.

Die Pläne nebst Beilagen liegen auf dem Gemeindeamt in Oberlobciew und Niederwünsch in der Zeit vom 22. bis einschließlich 29. Mai dieses Jahres zu jedermanns Einsicht öffentlich aus. Während der Zeit der Offenlegung steht es jedem Beteiligten frei, im Umfang seines Interesses Einwendungen gegen das beabsichtigte Unternehmen schriftlich, oder zu Protokoll bei dem Landratsamt in Merseburg, Zimmer 4 anzubringen. Nach Ablauf der Auslegungsfrist können Einwendungen pp. nicht mehr berücksichtigt werden. Der Verhandlungstermin wird an Ort und Stelle später anberaumt werden.

Merseburg, den 18. Mai 1923.

Der Landrat.

J. B.: Walbe.

135

Ausweise für Butter- und Käseverkäufer.

Vom 15. Juni d. J. ab bedarf jeder, der innerhalb der Provinz Sachsen in eigener Person Butter oder Käse beim Erzeuger, bei Molkereien, Käsereien oder anderen Milchverarbeitungsbetrieben zum Wiederverkauf oder zur gewerbemäßigen Verarbeitung für Gemeinden, Gemeindeverbände, Vereine oder als Beauftragter einer Mehrheit von Veräußerern aufkauft, hierzu einer besonderen, vom Oberpräsidenten erteilten Erlaubnisurkunde.

Auch diejenigen Personen, die bereits im Besitze der Großhandlernerlaubnis mit Butter und Käse auf Grund der Verordnung vom 24. Juni 1916 v. Rebr. 1913 sind, bedürfen außerdem noch der besonderen hier in Frage stehenden Erlaubnisurkunde, wenn sie für ihren Geschäftsbetrieb Butter oder Käse in eigener Person beim Erzeuger, bei Molkereien, Käsereien oder anderen Milchverarbeitungsbetrieben aufkaufen wollen.

Die Erlaubnisurkunde muß auf Verlangen den zur Kontrolle beauftragten Organen vorgezeigt werden.

Die Erzeuger, Molkereien und andere Milchverarbeitungsbetriebe dürfen Butter oder Käse an die Aufkäufer nur verkaufen, wenn sich die Käufer als Inhaber einer von dem Oberpräsidenten erteilten Erlaubnisurkunde ausweisen haben. Anderenfalls machen sie sich strafbar.

Die Anträge sind von den Beteiligten umgehend bei der zuständigen Kreispolizeibehörde auf dort erhältlichen Vordrucken zu stellen.

Nähere Bestimmungen können bei der Kreispolizeibehörde und hier während der öffentlichen Dienststunden eingesehen werden.

Merseburg, den 18. Mai 1923

Der Landrat.

J. B.: Walbe.

Auslösung von Kreisangeleihscheinen.

Bei der diesjährigen Auslösung von 22 800 Mark Kreisangeleihscheinen vom Jahre 1883 — I. Anleihe — sind folgende Nummern gezogen worden:

lit. A. a 3000 Mark Nr. = 2, 18.

lit. B. a 1000 Mark Nr. = 43, 49, 63, 64, 68, 147, 155,

160, 162.

lit. C a 500 Mark Nr. = 182, 199, 211, 220, 225, 247,

263, 310, 312, 322, 334, 357,

375, 377.

lit. D a 200 Mark Nr. = 419, 583, 741, 763.

Diese Anleihscheine werden den Inhabern mit der Aufforderung gekündigt, die Kapitalbeträge vom 1. Juli 1923 ab bei der hiesigen Kreis kommunalkasse gegen Rückgabe der Anleihscheine, sowie der noch nicht fälligen Zinscheine und der Zinsanmeldungen in Empfang zu nehmen.

Eine Verzinsung über den 1. Juli 1923 hinaus findet nicht statt. Der Wert etwa fehlender Zinscheine wird vom Kapitalbetrage gekürzt.

Aus früheren Auslösungen sind noch nicht eingezahlt:

1. Anleihe:

lit. C. Nr. 168, 181, 185, 330.

lit. D. Nr. 429, 593, 703, 735, 743.

Merseburg, den 17. Oktober 1922.

Kreisausweis Merseburg.

Merseburger Druck- und Verlagsanstalt (L. Balg).

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 20

Merseburg, den 19. Mai

Geist.

O komm mit Brausen, heiliger Geist,
der Lebenden Herzensaiche,
und spreng die Grüfte und wecke zumest
der Lebenden Herzensaiche.

Komm singend, du großer Wendetag,
erst leise, gleich Nachtigallen,
dann brich in den Grund, was nicht weichen mag,
mit brausendem Tubaschallen.

Das fuhrwerk.

Ein Pfingsterleben.

Von Curt Kühns.

Nachdr. verb.

Pfingstsonntag. Die Bienen summten um den eben aufblühenden Flieder und um die Maiglöckchen auf den Beeten des kleinen Bauerngärtchens, und in dem Hollunder, der an die Scheune sich lehnte, schlug die Nachtigall ihr schmelzendes Lied.

In der Gaisblattlaube vor dem Hause saß vor dem gedeckten Kaffeetisch, die halblange Pfeife im Munde, in blütenweißen Hemdärmeln, der Bauer Heinrich Knolle mit seiner Frau, er ein hagerer, sehniger Mann, leicht gebückt von der vielen Feldarbeit; ein kurzer, struppiger Schnurrbart deckte seine Oberlippe, und seine knochigen Hände kaffeebraun von Wind und Wetter. Neben ihm seine Frau war eine große, staatlische Erscheinung mit frischem Gesicht, dem die schönen, tiefblauen Augen einen Ausdruck freundlicher Herzengüte verliehen.

„Mutting!“ sagte Heinrich mit einem tiefen Zug aus seiner Pfeife, „wo is dat schön, wie alles wagt! Unser Herrgott meent dat good mit uns! Der Haber up'm Grenzschlag is mächtig hochgegangen nach dem letzten Regen.“

„An de Arvoten?“ fragte seine Frau.

„Sün ood good“, versetzte Heinrich. „Na'n Fest will id de Knollen anpläu'n.“

„Ja, 't is schön in de Fröhlingsstid!“ bemerkte seine Frau und sah mit ihren freundlichen Augen in den lachenden Sonnenschein. „Wie die Bienen summen! Sie schwärmen. Da sünd die Hühner all wedder im Goren! Hufsch! will'n jei rut!“ Sie stand auf und schwenkte ihr weißes Taschentuch; gackernd flog das Volk der Hühner durch das Dach im Gartenzaun.

„Id wer' dat morgen tostoppen!“ sagte Heinrich. „An'n Werktag klümmt man doch nich darto!“

„Jo, Badder“, entgegnete Frau Anna. „Se fragen in'n Goren toveel kaput!“

So saßen die beiden in beschaulichem Gespräch.

Da wurde draußen am Hofstor heftig gerüttelt. Mohr der Hofsund, schlug wütend an, ein Pfiff ertönte, ein halbwachsender Junge, ihr Aeltester, erschien auf der Schwelle und lief nach dem Torweg, die kleine Seitensforte öffnend. Herein trat ein junger Mann in städtischer Kleidung. Schwetß auf der Stirn, sichtlich erregt.

Er sah sich halb zornig, halb unmutig um und ging, als er die Bauerleute in der Laube erblickte, schnell auf diese zu. „Entschuldigen Sie“, sagte er hastig, in aufgeregtem Tone, „kann ich hier wohl ein Fuhrwerk bekommen? Ich zahle, was Sie verlangen.“

„Wat? Fuhrwerk?“ fragte Heinrich erstaunt. „Wi sünd hier keene Fuhrküd' nich.“

„Mein Gott!“ rief der junge Mann ganz verzweifelt im ganzen Dorf lauf' ich herum, um Fuhrwerk zu bekommen. Keiner will fahren von dieser — —“ er verschluckte etwas, das bedenklich nach gottverdammtter Bunde klang. „Dabei stehen auf jedem Hof ein halbes Duzend Pferde. Mit einem einzigen wäre mir schon gedient.“

„Do wat will'n Sei denn Fuhrwerk hebben?“ fragte Heinrich bedächtig und tat einen langen Zug aus seiner Pfeife.

„Meine Braut ist mir ohnmächtig geworden“, stieß der junge Mann hervor. „Wir haben einen Ausflug gemacht, sind die Nacht durchgefahren, das ist ein bißchen viel geworden. Sie liegt ganz matt und bleich an der Wiebe. Keinen Schritt bekomme ich sie mehr fort.“

„D! o! o!“ bedauerte Heinrich. „Dat is jo stümm! Dat dhot mi leed. Aber“, tröstete er, „bis an't Dörp wird dat woll gah'n, dat is jo man 'ne Viertelstunn'. Bringen Sei se man her, up 'ne Tass' Kaffee un 'n Glas Mill fall dat nich ankamen. Meine Fru pflegt sie wedder torecht un denn geht dat wedder mit frischen Kräften.“

„Mein!“ rief der junge Mann heftig. Es ist unmöglich! Ich muß Fuhrwerk haben. Mein Gott! Ist denn kein Mensch hier im Dorfe, der soviel menschliches Gefühl hat! Und umsonst verlange ich's ja nicht.“

„Tja—a!“ bedauerte Heinrich und schob die Milze zurück. Die er als richtiger Landmann von dem Augenblick auf dem Kopf hatte, in dem er aus dem Bett kroch, bis er abends wieder hineinstiel, „de Beerde will'n oot ehr Stoh' hebben, de hebben ehre schwere Arbeit Wochendags. Aewer gah'n Sei mal to Karl Langwischen, der fuhrmarkt nebenbi un soahrt Holz af ut de Forst. Willstet dhot de dat. De is gewoent, stene Beerde astofschinnen.“

„Da war ich schon“, versetzte der junge Mann gedrückt. „Da ist nichts zu machen. Der Kerl ist voll wie eine Strandlanone.“

„Hm! Hm!“ bedauerte Heinrich wieder. „Dat is jo stümm, bring'n Sei dat Fröl'n man her. Et fall up 'ne Tass' Kaffee un 'n Glas Mill nich ankamen.“

„Das ist ja sehr freundlich!“ versetzte der junge Mann mit abgewandtem Gesicht. „Aber es nützt mir nichts. Meine Braut ist etwas schwach auf dem Herzen. Sie kann keinen Schritt mehr gehen oder sie kann Schaden für ihr ganzes Leben haben.“

„Hm! Hm!“ bedauerte Heinrich wieder. „Dat is jo stümm!“

Da fühlte er einen leichten Stoß in der Rippengegend. Seine Frau hatte ihn angestoßen und plinkte ihm auf-fordernd zu.

Heinrich Knolle rückte unruhig auf seinem Sitz. „Tja—a!“ sagte er gebohnt, „wenn et Winterdag wär, un man könn'te de Beerde Wochendags wat schonen! Aewer jest? Kloden söß gah't da rut up't Feld, Kloden söben

Abends kündigt man torück, — de armen Tiere will'n ood ehren Feiertag hebben!"

„Das glaube ich ja gern!" rief der junge Mann verzweifelt. „Aber gilt ein Menschenleben denn nichts?"

Wieder rückte und schob Hinrich Knolle an seiner Mütze. Da fühlte er abermals einen leichten Stoß in der Rippengegend. Tu's doch! sagte der stumme Blick eindringlicher, als Worte es vermocht hätten.

„Tja—a—a!" sagte Hinrich wieder, in schwerem Kampfe. „Wenn't nich so wiet wär' bet to de Boahn! Dein Kilometer hin un tein Kilometer wedder torück! Dat sünd 20 Kilometer. Un up'n Feiertag!"

„Ich zahle Ihnen, was Sie verlangen!" rief der junge Mann. „Zwanzigtausend Mark, wenn Sie wollen!"

„Ne!" sagte Hinrich kurzab. „Ja fall ut Ehrer Not en Geschäft maten? Wenn ik et dnoe, dho' ik 't um Gotteslohn. Awer Krawatten affnieden, dat is mien Fall nich!"

„Dann tun Sie's um Gotteslohn!" rief der junge Mann ganz verzweifelt. „Aber tun Sie's!"

Hinrich Knolle suchte das Auge seiner Frau, und wieder las er darin die Bitte: tu's doch! tu's doch, mien Dilling! Ganz leise sagte sie: „Unsere Beere hebben jo morgen noch en Feiertag!"

Da stand Hinrich auf. „Good!" sagte er. „Ja wer' Sei foahr'n!"

Er spannte an, im Trab fuhr er mit dem jungen Mann vom Hofe. In den Türen der Gehöfte stand hier und da ein Bauer oder ein Knecht, die Hände in den Hosentaschen und lachte. Natürlich! Hinrich Knolle war wieder der Dumme gewesen! — Hinrich fuhr im forschen Trab. Möchten sie sich alle feinethalben die Mäuler zerstudeln!

Als er zurückfuhr, allein, in langsamen Schritt auf dem mahelnden Sandweg, als die Sonne sank über der stillen Heide — drüben auf der Waldwiese äste ein Rudel Rehe und äugte herüber — o, wie war's da so feiertäglich in der schönen Natur, und wie war's da so feiertäglich in ihm! Pfingstfreude! Und diese war erst so richtig erwacht, als er beim Abschied den dankbaren Blick des bleichen jungen Mädchens auf sich gerichtet gesehen, als er den warmen Händedruck der beiden jungen Menschen gefühlt.

Hinrich lächelte still vor sich hin. Es war ein schöner Feiertag gewesen, den seine Anna ihm bereitet. Nur ihr verdankte er ihn. Und seine armen Pferde? Die schnaubten so behaglich in den stillen Abend und spielten so lebhaft mit den Ohren, — denen hatte die Fahrt auch am Ende besser gefallen als das Stehen in dem langweiligen Stalle! —

Ein Pfingstabenteuer.

Fedor war soweit ein ganz braver Junge. Aber ein Unart hatte er: er neckte für sein Leben gern Hunde!

Am ersten Pfingstfeiertag sollte er mit der ganzen Schulkasse einen Ausflug ins Gebirge unternehmen. Wohl vierzig Knaben und Mädchen, dazu Lehrer und verschiedene Mütter, nahmen daran teil.

Zunächst ging es in früher Morgenstunde mit der Eisenbahn nach einem nahen Marktflecken, von dem aus die eigentliche Wanderung durch das Waldtal angetreten wurde.

Herrlich lachte vom blauen Himmel die Sonne, die Böglein jubilierten, Libellen schossen wie kleine Flieger dahin und dorthin, und bunte Schmetterlinge tanzten durch die Luft. Unter Absingung froher Lieder gingen den kühlen, plätschernden Gebirgsbach entlang, über Stege und Brücken, vorüber an uralten Mühlen und hochaufgetürmten Felsen, die wie stumme Wächter ins romantische Mühltal niederblickten. Hier begegnete man einem Trupp Wandervögeln, dort kamen Quellenwanderer von der Erkundung eines Gewässers zurück, da wieder tauchten andere Wandersleute auf, den Rucksack auf dem Rücken, Frohsinn im Herzen und ein grünes Zweiglein fest an den Hut gesteckt.

Gegen Mittag langte die Schulkasse in einem Försterhause an, wo bei Milch u. Semmel, Limonade und Kaffee längere Zeit Rast gemacht wurde.

Dann ging's auf einen hohen Bergesgipfel.

Wie wunderschön war das Panorama, das sich den Kindern von der stolzen Höhe bot! Weitgepannte Nadelwälder lagen wie ein dunkler Mantel mit langer Schleppe um den Berg, dazwischen verstreut sah man kleine Gebirgsdörfer oder einsame Forsthäuser, aus deren Schloten hier

und da blauer Rauch emporstieg. Weiterhin aber, schon in seinen Dunst gebettet, lag hundertgemischtes Hügel- und stolzen Burgen, Aedern, Dörfern und Gehöften.

Das alles gefiel unserm Fedor ganz prächtig und er bedauerte nur, daß sein Mütterchen an diesem schönen Ausflug nicht teilgenommen hatte.

Bald aber sollte sich etwas ereignen, das ihm viel weniger gefiel.

Als man nämlich auf der anderen Seite des Berges wieder ins Tal hinabstieg, begegnete die Schulkasse einigen Touristen, denen eine große Dogge folgte. Fedor wollte zeigen, daß er sich auch vor den größten Hunden nicht fürchte und versuchte im Vorübergehen, den Hund am Schwanz festzuhalten. Doch die Dogge verstand keinen Spaß, sprang räh herum und schnappte nach Fedor. Ah, ras gings — und schon lief das Tier, ein paar Kleiderfetzen im Mause davon.

Alle waren sehr erschrocken.

Gleich darauf setzte ein so gewaltiges Gelächter ein, wie es Fedor noch nicht gehört hatte. Dem gerade derjenige Teil der Kleidung, den er beim Sitzen drückte, war herausgerissen.

O je!

Fedor wurde vor Scham über und über rot. In seiner Verlegenheit riß er die Mütze vom Kopfe und hielt sie auf die entblößte Stelle.

Der Lehrer aber meinte: „Das geschieht dir recht, warum neckst du fremde Tiere! Nun kannst du ein paar Stunden lang in dieser Verfassung mit marschieren, denn in meilenweiter Entfernung gibt es kein schützendes Obdach, wo der Schaden notdürftig geheilt werden könnte."

Das war für Fedor, der so gern über Stoß und Stein sprang, eine harte Strafe, die noch härter wurde durch das verstohlene Lächeln u. Lachen der Knaben u. Mädchen. Zu diesem Schmerz Fedors gesellte sich der quälende Gedanke: Was wird die Mutter sagen! Gestern erst hat sie die neuen Hosen vom Schneider geholt!

Aber was half das alles. Fedor mußte nun eben die Folgen seines Uebermutes tragen.

Ziemlich duckmäuserig kehrte er von der Pfingstpartie heim, ließ sich drei Tage lang nicht auf der Straße blicken und schwor sich heilig und teuer, nie wieder ein Tier zu necken.

Pietät — ein hervorragender Charakterzug der Chinesen.

Unter den Aussprüchen des Konfuzius, des Nationalheiligen der Chinesen, findet sich auch der folgende: „Der Edle pflegt die Wurzel; Pietät und Gehorsam, das sind die Wurzeln des Menschentums." In dieser kurzen Sentenz ist die Bedeutung der Ehrfurcht und Pietät als oberstes Ziel aller chinesischen Jugendziehung treffend gekennzeichnet, und angesichts der bedenklichen Erscheinungsformen, die wir in Zucht- und Disziplinlosigkeit, in Mangel an Ehrfurcht gegen das Alter in einem großen Teil unserer heutigen Jugend beobachten müssen, könnte fast ein gewisser Reiz in uns aufkommen, daß in einem heidnischen Volke die Forderung der Ehrfurcht und Pietät viel tiefer im Volksbewußtsein wurzelt, als es bei uns leider der Fall ist. Eine Fülle von Beispielen aus dem chinesischen Alttag erbringen den Beweis dafür, daß diese Forderung nicht etwa nur theoretisch in den vergilbten Schriften eines Konfuzius lebt, sondern daß sie heute noch bei den Chinesen geübt und getätigt wird, sodaß Pietät und Ehrfurcht gegen die Eltern als ein hervorragender Charakterzug des Reiches der Mitte auch heute noch gilt.

Interessant ist es zu beachten, wie auch in den anderen klassischen Büchern der chinesischen Geschichte die Mahnung zu kindlicher Pietät obenan steht. In einer chinesischen Fabel, die ungefähr aus dem Jahr 1000 nach Christo stammt, werden 24 vorbildliche Beispiele der Ehrfurcht der Kinder vor den Eltern erwähnt, und wir möchten wenigstens zwei davon mitteilen:

Das erste ist überschrieben: „Der Fischfang." „Ein Vater wollte gern Fische essen, aber alle Gewässer waren zugefroren. Da ging der Sohn auf das Eis des Flusses, legte seine Kleider ab und legte sich mit dem bloßen Körper auf das Eis, bis ein Loch hineingeschmolzen war. Nun fing er die Fische und bereitete seinem Vater eine große Freude."

Das zweite Beispiel trägt die Ueberschrift: „Die Fee." „Tung-Yun war ein armer Jüngling, so arm, daß er sich

selber verkaufen mußte, als der Vater starb, um nur das Geld für das Begräbnis zusammenzubringen. Ihm begegnete einmal eine schöne junge Frau, die ihm einen Heiratsantrag machte. Er nahm diesen an, und sie gingen zusammen zu seinem Schuldhern, um über die Schuld zu sprechen. Dieser verlangte 300 Stück Stoff. Die Frau machte sich eifrig ans Weben, und nach Verlauf eines Monats konnten sie alles zurückbezahlen. Nun begaben sich beide nach der Heimat des Tung-Yun. Aber als sie an den Platz kamen, wo sie sich zuerst getroffen hatten, sagte die Frau: „Ich bin eine Fee, die der Himmel dir gesandt hat zum Dank für deine kindliche Liebe zu deinem Vater.“

Wenn solche Beispiele kindlicher Pietät und ihrer wunderbaren Belohnung durch den Himmel jahrtausendlanges Allgemeintum des gesamten Volkes werden, so wäre es durchaus zu verstehen, daß die Segensfrüchte und Verheißungen des vierten Gebotes auf dem chinesischen Volke in reichem Maße ruhen müßten.

Und doch ist das keineswegs der Fall. Wie China für jeden Forscher das Land unverständlichster Gegensätze ist, so ist auch auf sittlichem Gebiete nicht alles Gold, was äußerlich glänzt. Die Ehrfurcht und kindliche Pietät vor den Eltern hat nur zu oft garnichts mit der reinen Liebe, wie sie im Christentum gelehrt wird, zu tun, sondern senkt ihre Wurzel in das dunkle, unendlich viel Leid und Trauer über die Chinesen bringende Nachtgebiet des abergläubischen Ahnendienstes.

Es wird uns klar, wenn wir Einblicke in das chinesische Familienleben tun. In irgend einer Familie feiert der Vater seinen 60. Geburtstag. Seine erwachsenen Söhne bringen ihm als schönstes Geschenk einen — Sarg für sein Begräbnis. Der Vater freut sich sichtlich darüber, denn er steht in dem Geschenk der Söhne den Beweis, daß sie ihn nach seinem Tode nicht vergessen werden.

An bestimmten Tagen finden Geistermahleiten statt. Mit feierlichen Gebeten werden die Geister eingeladen, von dem aufgetragenen Reis und Wein tüchtig zuzulangen. Wollte man den Chinesen sagen: „Seid doch nicht so töricht, ihr seht es doch, daß die Geister den Reis nicht essen und den Wein nicht trinken.“ dann würden sie uns fast mitteilig ansehen und antworten: „Das wissen wir auch, daß die Geister die Reiskörner nicht essen, aber die Lebenskraft aus ihnen eignen sie sich an.“

Schon diese beiden Beispiele lassen uns einen Blick tun in die religiöse Vorstellungswelt der Chinesen, die seit Jahrtausenden fest davon überzeugt sind, daß die Seelen der Abgeschiedenen auch nach dem Tode dieselben Lebensbedürfnisse wie die Lebenden haben. Aus dieser Vorstellung heraus ist die Erziehung der Jugend zur Ehrfurcht und zur Pietät bedingt. Ihre Wurzel ist vielfach die Furcht vor der Rache der unversorgten Geister und der selbstsüchtige Wunsch, durch die Hilfe der Geister Glück zu gewinnen. Im bizarren Gegensatz zu der scheinbar leuchtenden Frucht von Ehrfurcht und Pietät steht darum auch die grenzenlose Verachtung des weiblichen Geschlechtes, die ihren Grund wiederum in der jahrtausendalten Meinung der Chinesen hat, daß zum Ahnendienst nur männliche Nachkommen fähig sind. Darum die große Freude, wenn ein Sohn das Licht der Welt erblickt, darum die tiefe Trauer, wenn ein Mädchen geboren wird, von dem der Volksmund gelegentlich sagt, es sei nur „ein Haufe Knochen zum Verkauf.“ Darum die vielen Aussetzungen neugeborener Mädchen, darum soviel Frauenselfmorde in China wie in keinem andern Lande der Erde!

Wie wäre so etwas möglich, wenn wahrhafte Pietät und kindliche Ehrfurcht genährt und gepflegt würden! Gerade dieser Charakterzug der Chinesen wirkt ein bezeichnendes Schlaglicht darauf, wie aus edelsten Pflanzen eine Giffrucht sich entwickeln muß, auch wenn sie scheinbar die leichtendsten Farben der Edelfrucht annimmt, wenn ihre Wurzeln nicht aus dem reinen Glauben, sondern aus dem Schlamm abergläubischer Selbstsucht ihre Nahrung ziehen. Dieses eine Beispiel, das wie Scheinwerferlicht den Urgrund der sittlichen Not in der Zerstörung aller wahren Gemütschätze des chinesischen Familienlebens beleuchtet, sollte genügen, jedem die Augen zu öffnen für die große Aufgabe der Mission, die durch die innere Ueberwindung abergläubischer Furcht und selbstsüchtigen Ahnendienstes allein die Erneuerung des Volkslebens in den Wurzeln trifft. Auch aus der Arbeit der Berliner Mission, die 1924 ihr hundertjähriges Bestehen feiert, ist die Edelfrucht dankbarer Liebe und ehrfurchtsvoller Pietät erwachsen, die auch für China die Verheißung in sich birgt: „Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser.“

W. St.

Was berühmte Männer über das Rauchen sagen.

Seit drei Jahrhunderten ist der Tabak bei uns heimlich. Er ist vielen ein unentbehrlicher Freund geworden. Es wäre unmöglich, eine Statistik aufzustellen, wieweit geistige Anregung das Tabakrauchen Gelehrten und Künstlern gegeben, wieviele Diplomaten dabei schwerwiegende Entschlüsse gefaßt und wie in geselligen Kreisen durch den aromatischen Duft der Zigarette die Unterhaltung lebhafter und angeregter wurde.

Goethe, der Dichterheros, war Nichtraucher. Selbst in dichterischer Form hat er seine Abneigung gegen das Rauchen kundgegeben und darüber in einem der Venetianischen Epigramme bemerkt:

„Bieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge dulde ich mit ruhigem Mut, wie es ein Gott mir gebeut. Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zu wieder:

Biere: Rauch des Tabaks, Wanzgen und Knoblauch und Tod.“

Wohl läßt er im „Faust“ beim Osterspaziergang einen Schüler sagen: „ein starkes Bier, ein beizender Tobak und eine Maad im Bus, das ist so mein Geschma.“ Aber diese Charakteristik bedeutet nicht sein eigenes Empfinden, denn wir wissen durch seinen Musefreund Knebel, daß ihm Goethe erklärte, das Rauchen mache dumm und unfähig zum Denken, es sei nur für Müßiggänger und solche, die Langleweile haben, notwendig.

Herzog Karl August von Weimar, Goethes fürstlicher Freund, rauchte mit Vorliebe eine der damals noch wenig in Mode gekommenen Zigarren. Von ihm erzählt man das nette Erlebnis, wie er eines Tages vor der Hauptwache Alt-Weimars mit der schönen Opernsängerin Karoline Jagemann zusammenstößt, die über den aus den offenen Wachsrußfenstern dringenden, ihr lästigen Tabaksqualm weidlich schimpft, während ihr der Herzog belustigt zur Antwort gibt: „Schenke ihnen ein edleres Kraut und sie werden gern auf ihren Anaster verzichten.“

Friedrich der Große war ein leidenschaftlicher Schnupfer, das hatte er mit Napoleon I. gemeinsam. Kostbare Tabattieren mit Edelsteinen aller Art besetzt, bildeten seine besondere Freude — wenn sie mit bestem spanischen Schnupftabak, von dem der König stets einiges auf Lager hatte, gefüllt waren. Sein Kammerdiener hatte sorglich darauf zu achten, daß auf jedem Tisch im Arbeitszimmer des Königs stets eine gebrauchsfertige Tabakdose vorhanden war.

Der alte Blücher trennte sich nur schwer von seiner Tabakspfeife, wie auch Moltke, der große Schlachtenlenker, gern seine Zigarre rauchte. Er gab einst, über den Unterschied zwischen Mensch und Tier befragt, die charakteristische Antwort: „Kein Tier raucht.“

Als Moltke während der Schlacht bei Königsgrätz aus der ihm von Bismarck angebotenen Zigarrentasche in aller Ruhe die beste Sorte prüfend auswählte, wußte Bismarck, daß die Dinge trotz der bedrängten Lage der Preußen noch immer gut standen. Schon von seiner Göttinger Studentenzelt her hatte Bismarck die lange Tabakspfeife besonders lieb gewonnen. Er hat sie nach jeder Tafelrunde in Friedrighsrube mit besonderem Vergnügen geschmaucht, während seine Gäste beim Rauch ihrer Zigarren den bedeutamen Worten des ersten Kanzlers lauschten.

Auch Fritz Reuter konnte ohne seine Studentenspfeife nicht leben: wollte er dichten, so ging das eben nicht ohne Tabaksqualm: alle seine köstlichen Erzählungen wurden um so leichter zu Papier gebracht, je mehr der Schornstein rauchte.

Unsere neuen Dichter und Schriftsteller sind meist Freunde einer guten Zigarre oder Zigarette. Rudolf Herzog sagt, die Zigarre sei ihm bei der Arbeit unentbehrlich. Paul Scheerhart und Johannes Schlaf meinten daselbe. Auch Peter Altenberg war Raucher, erklärte aber: „Tabak ist überwindlich“, während der bekannte Romanschriftsteller Georg von Dampeda als Gegner des Tabakrauchens bekannt ist. Goethe gab dieser Abneigung einst so scharfe Prägung, daß er einen unbekanntem vornehmen Besucher bald zur Tür hinauskomplimentierte, weil er ihm zu stark nach Tabak roch.

Dom ahlen Mercheborcher.

Dr Himmelfahrtsdag is fründlich verrächent un 's jibbt Leide, die serchten, daß Fingien oo lee schænes Wedder wârd sijn, he. Das wäre je nune sehr schade, wenn de Wârte haußen widder amah ihre Bratens un ihn Gaffe un stuhens wvrid behiell un de Weiwesen ihre weissen Fingstiebaschen nich kenniten anzârn, na da!

Dr sieve Jott gann's ähnt keen rächt machin. De Bauern die frein sich ä Alt wovers siechte un kiehle Wedder un's wâcht je oo haußen, daß mrs fermlich schiessen heert. All d'n Wiesen da Jennite mr dahle 's Tras schneiden un's Kurn steht, daß keen Hase mehr drin ze sâjn is, wenn er niche in de Hehe huppt. Ei cha, Mari kiehle un naß, fill

dn Bauer Scheier un Fäß. Nu mr wolln's Bäfte hoffin. Zebrauchin kennten mr scone ännu jute Arnte. Un mit'n Kartuffeln da wärn je wo de Landwerte düssen Herwit oo niche ze jetzch sin, wie vorriches Jahr, wo mr far Zeld un jute Worte keene fontt frein. Un heitebeidache verfauln je in Mieten un de arm Reite ham je deier mißt bizahln. Wenn je wärn jetzch billcher wewäjen, da hätt'ch woll manch eener ä Zentner oder zwoed meß in Geller jeleecht he.

Na was saht denn nune zun Dullahr Reite. Där is je wie ä Johln, das mr zu ärschten Mahle in Bachin Spann duht. Ar is niche ze hahln un jeht furthewäch dorch — da nigt oo dr Ziechel niche, den de Rehtierung mit de neie Zeviesenurdnung hat ierwerzejochin. Mr ham ähnt jarzieschl Bappierfäld jedrukt un de Reite wollns un wollns niche jlohm, daß de Breiße immer noch doller steichin als de Vegne un de Zehäter. Dadrmit kenn mr's niche schaffne he. Mr mißn allesamt mehr arwertet, das is de einzichste Hilfe, dadrmit kenn mr uns eengh un alleene widder aus'n Sump rausbattalchen. Sunst kommr immer noch dieser rein. Eh das de Rehtierung un de Arweeter un Anjestälten nicht beirößt ham, eh werd's niche annergh Reite. Un de ganze Zwangswertschaft, die uns immer dieser in de

Bredulje neinstert, die muß endlich uffhären. Wovon julln denn de Steierzähler de Biamtenhärden bizahln, die in dn Zwangswertschaftsäntern sigen un Bappier brschmiern. De Gohln wärn deier un de Bahne werd oo widder deier un jeht noch ämah so deier wie heitebeidache — ja Reite, Reite, das is duch eajhl so als wänn ännu Million ahle Mänichsen zu Buchungern wärd brurteelt wärn! Un wenn dr Staat so dn arweetenden Bercher- un Bauernstand ausraubt, darf ä denn da von Wucher redn, wenn de Eier uns Gorn uns Mäsl un de Situweln un de Wäße un de Gleeber bis in Himmel gläddern duhn, un geen ehrlicher Mänich se kann mehr bizahln he? Dr Staat is je dr Oberwucherer. Sull ä duch ärscht ämah sehn, daß ä seine Wertschaft in Ordnung bringt un de vielen Jesäße abschafft, die blos Biamte un Fäld kusten awiver nicht niche einbring!

Awiver das is je alles noch nicht niche daräjen, wie de elendchen Franzosen an dr Ruhr un an Rhein allis zerwärdchin un verrungentern. Das is duch weß Gnebbchen ännu Einde un Schande, wie de Engelländer un Amerikaner jehtmedch da zuguffen als wie Gott dr Härre is mizte so sinn. Uns gann ähnt geener häßlin wie mr fälner un desdrwächin mißnr ähnt de Fähe zesammbeißin un 'n Schmachtriem enge jänalln un arweeten. Das is Trump heitebeidache.

Na un nu frehliche Fingsten!
Dr ahle Merscheborcher.

Bunte Zeitung.

Auch Schuster.

Un eine hübsche Bismarck-Anekdote wurde aus Anlaß des diesjährigen Geburtstages des großen Kanzlers erinnert, wie sie in der Zeitschrift „Unser Pommerland“ wiedergegeben ist:

Auf der Fahrt nach Barzin mußte Bismarck in Pöllnow die Post wechseln. Er nahm während der Wartezeit auf einer Bank vor dem Hotel Platz. Das hatte kaum der gegenüber wohnende Schuhmacher bemerkt, als er sich in seinen Bratenrod warf, wie er das zu tun pflegte, und flugs hinüberlief, um mit dem Fremden zu plaudern. Zunächst ein wenig zaghaft, setzte sich der Schuster auf das eine Ende der Bank, rückte aber allmählich näher und sagte schließlich:

„Sei kamen woll von Berlin?“

„So ist's. Wer sind Sie?“

„Ich bin Schuster un Sei?“

„Auch Schuster.“

„Ei, der Dufend! Dor hebben Sei woll ne gode Kundschafft?“

„Ich danke, es geht.“

Bismarck, der an der Unterhaltung Gefallen fand, bot dem wackeren Meister eine Zigarre an. Doch der lehnte dankend ab und meinte: „Na, latens man, die paar waren's unerwegs noch woll brufen.“ Da nahte ein Postbeamter in voller Uniform und meldete ehrerbietig: „Exzellenz finden die Extrapost bereit.“ Nun merkte der erschröckene Beschäftigte, daß er wohl eine Dummheit gemacht hatte, und wollte sich entschuldigen. Bismarck aber klopfte ihm vertraulich auf die Schulter und sagte:

„Wenn Sie einmal nach Berlin kommen, so besuchen Sie mich in meiner Werkstatt Wilhelmstraße 76. Auf Wiedersehen!“

Explosionen in Benzinleitungen.

Bei der Förschung nach der Ursache schwerer Explosionen hat sich herausgestellt, daß sich die Entzündung in den Tanks enthaltenen Flüssigkeiten auf den verhängnisvollen Einfluß elektrostatischer Energiemengen in den Leitungen und Behältern zurückführen läßt. Hierzu kann es jedoch, wie in Heft 4 des „Wirtschaftsmotor“ geschrieben wird, nur dann kommen, wenn die Flüssigkeit ein Isolator

oder sehr schlechter Leiter der Elektrizität ist. Die vorgelommenen Explosionen haben den Anlaß zu laboratoriumsmäßigen Experimenten gegeben; dabei hat sich herausgestellt, daß sich die Rohrleitung positiv, das Benzin dagegen negativ elektrisch auflädt und daß die Ladung um so kräftiger ist, je schneller das Benzin die Leitungen durchfließt. Bei den Versuchen wurden Ladungen des Benzins bis zu 1200 Volt gemessen, die selbstverständlich ohne weiteres ausreichen, einen kräftigen Funken beim Auftreffen des Benzins auf der Behälterwand auszulösen. Die Gefahr solcher Explosionen besteht bei Tankfüllungen und -entleerungen in gleicher Weise und läßt sich auch durch eine Erdung der Tanks nicht vermeiden. Eine Sicherung größerer Benzinvorräte gegen Explosionen kann nach den bisherigen Erfahrungen nur durch das stetige Vorhandensein nicht oxydierender Gase in den Behältern gewährleistet werden.

Der Wahrsager.

Der Lebensmelodie, die jetzt gewaltig durch die Vände zieht, und gegen die sich, trotz der vernichtenden Gewalt, die unser Dasein bedroht, niemand wird verschließen können, müssen wir bewußt Einlaß gewähren. Was nützt es, mit verbitterter Miene herum zu gehen und der Jugend ihre Fröhlichkeit nicht zu gönnen. Wenn wir damit etwas an der bedrückenden Gegenwart? Wenn wir auch die jungen Menschen nicht noch in ihren Losbestrebungen vom Alten unterstützen wollen, so haben wir aber die Verpflichtung ihnen gerecht zu werden und zu sehen sie zu verstehen. Immer ist es so gewesen, daß der einzelne Mensch vorwärts strebend wohlgemeinte Ratschläge überhörte und auf eigene Faust tätig werden wollte. Auch heute ist es so. Wir sollen uns dieser mutigen Entwicklung zur Selbständigkeit gerade in der heutigen Zeit freuen und uns durch sie erheben und nicht niederdrücken lassen.

„Nur durch der Jugend frisches Auge mag
Das Längstbekannte neubelebt uns rühren,
Wenn das Erkennen, das wir längst verschmäht,
Von Kindes Munde hold uns wiederklängt.“

Im Kindesalter beginnt die Lebensmelodie. An den Eltern und Erziehern liegt es, diese Melodie rein, sanft und stark sich entwickeln zu lassen, zu schöner Harmonie mit den Tönen der Häuslichkeit. Mißlänge sind unvermeidlich, doch sie werden schnell ausgeglichen, wenn Gebuld und Geduld ist und Erkenntnis des Guten in die Kindesseele schon früh gepflanzt wurde. Disharmonien muß es aber geben zu beiderseitigem Nutzen, denn nur aus den Gegensätzen vermag sich wahres Leben zu entwickeln. Doch wie viele Kindesalter sind klanglos, und grau in grau schleichen die Tage und gehen die schönsten Jahre des Lebens an einem unbewußten Sehnen vorüber. Wenn dann das Erwachen kommt, dann in dem jungen Menschen das Knospen und Blühen beginnt und die Kinderscheue abgestreift werden, dann drängt er hinaus in die Freiheit. Die Engherzigkeit eines Elternhauses wird nach Möglichkeit vermieden und Neuem, Fremdartigen wird Einlaß gewährt in das durstige Selbst. Es ist nicht Hauptfrage, daß die Kinder nach dieser oder jener Methode erzogen werden. Im ungehörten Spiel mit früh einsetzender Verantwortlichkeit für kleine Pflichten müssen Eltern und Erzieher aus eigenem mitbewegtem Herzen immer wieder versuchen, daß ihre Lebensmelodie mitschlingt. Je mehr der Erwachsene ins Leben hineinhört, je mehr wird er inne werden, daß das Leben gar kurz und wechselnd ist. Wie dankbar wird er sich in stillen Stunden der eigenen sonntigen Kindheit, der ungetrübten Jugend und des frohen Lebensmutes erinnern, der ihn, dank seiner Erziehung, befähigt hat zu denken, „was kommt, das kommt!“ Sturm über Sonnenschein! Hast Du die Hand nur fest am Steuer, wird Schmerz und Leid auch dir zum Ziel gedehnt und frischer Wind nur in dem Segel sein!

Aber wie wenige Menschen haben leider eine solche Erziehung gehabt, die ihnen durch starkes Gottvertrauen Kraft gibt sich über das Leben zu stellen! Wie aus dem Wahnen geschleudert erscheint oft die heutige Jugend, als ob sie nicht genug sich austoben und ausleben könnte. Gemüß die Zuchtlosigkeit erreicht erschreckend um sich. Meist und Dein ist ein weiter Begriff, Gehorsam scheint etwas Abgetanes und ein guter Rat wird einfach verlaßt. Trotzdem brauchen die Alten nicht schwarz in die Zukunft dieser Jugend zu sehen, denn die natürliche Reaktion wird auch wieder in gute aufsteigende Bahnen führen, und die jetzt so zügellos erscheinende Generation wird eine strengere, inucht und Ordnung lebendere erziehen. Der Junge, der über die Spieligkeit seines Vaters lacht, wird, wenn er in die Jahre kommt, genau wie sein Vater über die Bewahrung der Jugend denken und sich ebenso, wie jener, Mühe geben, seinen Einfluß, wenn auch wieder vergebens, bei seinen Kindern geltend zu machen. Ein ewiger Wechsel vollzieht sich, ein fortwährendes Werden ist das Bergehen ab, und so im endlosen Wechselspiel geht die Zeit, unbekümmert um Freud und Leid der Menschheit, ihren ruhigen Gang. Kein Schaukeltrommel nützt, kein Sichwehren, je mehr der Mensch sich küßt, je mehr wird er sich glücklich fühlen.